

Johannes Wilkes

Das kleine

SCHWABEN BUCH

ars vivendi

ars vivendi[ⓧ]

SCHWABEN BUCH

Johannes Wilkes

Das kleine

ars vivendi

1. Auflage April 2018
© 2018 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Eva Elisabeth Wagner
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag
Druck: BookPress
Printed in the EU

ISBN 978-3-86913-871-8

Das kleine Schwaben-Buch

Inhalt

Wo beginnt, wo endet Schwaben?	8
Über den Charakter der Schwaben	10
So tapfer wie die Sieben Schwaben?	13
Zur schwäbischen Tapferkeit – ein Nachtrag	18
Sieben schwäbische Helden	20
Alles über das Schwabenalter	41
Von der Gesundheit und der Lebenserwartung der Schwaben	45
Wie glücklich sind die Schwaben?	47
Die Kehrwoche	49
Spätzle	57
Verzeihung, Frau Maultasche!	63
Von den Reizen des schwäbischen Dialekts	66
Haben die Schwaben eine Hymne?	68
Schwäbische Lieder und ihre Dichter	77
Der Berliner Schwabenkrieg	108
Der Schwabe und sein Apfel	111
Stuttgart – Deutscher Meister der Kultur	114
Der größte aller schwäbischen Dickschädel	117
Zehn schwäbische Politiker	121
Schwaben kann auch Kaiser!	145
Der schwäbische Gruß	148
Die schwäbische Windskala	151
Der größte schwäbische Knall aller Zeiten	153
Der Schwäbische Vulkan	156
Drei Orte, drei Dichter, drei Gedichte	157
Weltkulturerbe	162
Wie intelligent sind die Schwaben?	168
Zehn schwäbische Erfindungen	169
Schwäbische Überflieger	182
Von der Schönheit der Schwäbinnen	187

Schwäbischer Sex	190
Über die Psychologie der Sparsamkeit	192
Der reichste Schwabe aller Zeiten	195
Schwabenkinder	198
Von der Religiosität der Schwaben	200
Die Schutzmantelmadonna von Schwäbisch Hall	203
Wie denkt sich der Schwabe den Tod?	206
Wenn es Sie als Arzt ins Schwabenland verschlägt	208
Sind Sie ein Schwabenkenner? – Quiz	213

Wo beginnt, wo endet Schwaben?

Undifferenziert ist die Sicht vieler Nichtschwaben. Schwaben? Das sind doch die in Baden-Württemberg! Oder die aus dem S-Bahn-Bereich Stuttgarts! Noch schwammiger definieren es die Schweizer. Alle Bewohner des nördlichen Großkantons sind für sie Schwaben, bis hin zur Nord- und Ostseeküste. Doch selbst, wer die Schwaben mit den Württembergern gleichsetzt, irrt, sind doch im Nordosten des Bundeslandes in großen Teilen Franken zu Hause; sogar unweit Schwäbisch Halls, das doch urschwäbisch zu sein scheint, heißt es: »Wir können alles, außer Schwäbisch!« Andererseits lässt sich Schwaben nicht auf die württembergischen Grenzen beschränken; ein dickes Stück des südwestlichen Bayerns, vom Lech aus der Abendsonne hinterher, besteht aus schwäbischen Urlanden.

Und damit ist noch längst nicht Schluss. Schwaben sprengt alle Grenzen! Selbst in vielen Autos mit österreichischem Kennzeichen sitzen Schwaben, auch das schöne Vorarlberg, das westlichste österreichische Bundesland, besitzt schwäbische Täler. Baden-Württemberg, Bayern, Österreich: Die Schwaben bringen das Kunststück fertig, bodenständig und international zugleich zu sein. Und wo wir schon die Welt in den Blick nehmen: Natürlich gibt es da noch die Banater Schwaben, die Stundisten in Südrussland, die Schwabenväter in den USA, die pietistischen Templer in Palästina ...

Manche Historiker behaupten gar, der Name »Schwaben« leite sich vom lateinischen Wort *suevia* ab, »herumschweifen«. Auszuschließen ist das nicht. Auf den Auswanderungsschiffen nach Amerika wurde geschwäbelt, was das Zeug hielt. (Wurde »Schiff ahoi« gerufen, war's ein Friese, erklang »Hoi, a Schiff!«, stand ein Schwabe am Ufer.) Schon bei der Entdeckung Amerikas soll ein Böblinger den staunenden Indianern zugerufen haben: »Isch koiner aus Beblenga do?« – »Noi, aber aus Sedelfenga!«, schallte es zu Kolumbus' Entsetzen zurück.

Kein anderes deutsches Land hat so viele amerikanische Siedler gestellt wie Schwaben. Ein Paradoxon: So sehr der Schwabe auch an seinem Ländle hängt, so wenig scheint ihm die Auswanderung etwas auszumachen. Der Schwabe löst diesen Widerspruch, indem er seine neue Heimat sogleich schwäbisch anstreicht, was gelegentlich zu Problemen mit den Ureinwohnern führen kann – im Kapitel über den Berliner Schwabenkrieg werden wir davon noch hören. Um zu unserer Ausgangsfrage zurückzukommen: Schwaben ist überall dort, wo schwäbisch geschwätzt wird. Wenn Sie unsicher sind, ob Sie sich auf schwäbischem Terrain befinden, gehen Sie einfach in die nächste Bäckerei und fragen, ob man Ihnen nicht ein paar alte Brötchen für Ihre Hasen geben könne. Antwortet man Ihnen empört »Omma-sooschd?«, können Sie sicher sein: Sie sind in Schwaben!

(Anmerkung für Nicht-Schwaben, welche die Bäckereifachverkäuferin nicht verstanden haben: Die Dame wollte Ihnen lediglich freundlich klarmachen, dass in einer Ecke des Hinterzimmers zwar noch ein paar alte Brötchen herumgammeln, dass aber auch für diese selbstverständlich etwas zu bezahlen sei.)

Über den Charakter der Schwaben

Über den Charakter der Schwaben ist oft gespottet worden, was aber weniger etwas über die Schwaben als über die Spötter aussagt. Undifferenziert sind oft die Betrachtungsweisen der Nachbarvölker. Nicht nur die Schweizer, auch viele Österreicher sehen in jedem Deutschen einen Schwaben. Schon der Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai bemerkte: »Der Charakter der Schwaben ist oft auf unbilligste Art missgedeutet worden. In Wien nennt der Pöbel jeden Fremden aus Süddeutschland einen Schwaben – wie ehemals der Pöbel in England jeden Fremden einen Franzosen – und stellt sich darunter einen armseligen, hilflosen Menschen vor, der zur Kaiserstadt kommen müsse, um gebackene Hähnchen zu sehen.«

Friedrich Nicolai konnte darüber nur den Kopf schütteln. Auch das, was im *Württembergischen Repetitorium* zu lesen stand, verwunderte ihn sehr, nämlich »dass die Schwaben im Ruf einer sehr späten Geistesreife, einer Ungeschliffenheit der äußeren Sitten und einer gewissen Plumpheit in den Fertigkeiten des Leibes und der Seele stehen«. Dick und doof also! Nicolai konnte es nicht glauben und reiste selbst nach Schwaben, um den schwäbischen Charakter zu studieren. Er fand keines der Vorurteile bestätigt. »Die Schwaben zeichnen sich im Allgemeinen, soviel ich bemerken konnte, bloß durch eine unter dem gemeinen Manne weit verbreitete Gemächlichkeit, Zufriedenheit und Ruhe aus.« Ha jo! Was soll man sich denn auch immer gleich ufregge? Lohnt sich nicht und verkürzt das Leben. »Sie haben eine gewisse Treuherzigkeit und ein unbefangenes Wesen an sich, ohne Arglist, die sie auch bei andern nicht vermuten«, stellte Nicolai fest.

Hans Bayer alias Thaddäus Troll, der natürlich Hans Schwab hätte heißen müssen, attestierte vielen seiner Landsleute, aus gegensätzlichen Wesenszügen zusammengesetzt zu sein, ja, er nannte sie sogar schizoid. Zu den zahlreichen Erfindungen des Schwaben zählt unbedingt das »Sowohl als auch«. Der Schwabe lässt sich nur schwer

festlegen, stets betrachtet er eine Sache auch von der anderen Seite. »So isch's no au wieder«, sagt sich der schwäbische Grübler in seinem angeborenen Gerechtigkeitssinn und erhebt die Widersprüchlichkeit zum Prinzip. Kein Zufall, dass der Begründer der Dialektik in der deutschen Philosophie ein Schwabe gewesen ist. Hegel stellt jeder These eine Antithese gegenüber; meint man dann, mit der daraus resultierenden Synthese endlich eine belastbare Aussage tätigen zu können, kommt sogleich die nächste Antithese dahergelaufen.

Friedrich Nietzsche erweitert den Begriff der schwäbischen Widersprüchlichkeit, indem er den Schwaben Unschönes unterstellt: »Gutmütig und tückisch – ein solches Nebeneinander, widersinnig in Bezug auf jedes andere Volk, rechtfertigt sich leider zu oft in Deutschland: man lebe nur eine Zeit lang unter Schwaben.« Nun, nun, werter Herr Nietzsche, bei allem Respekt, wenn etwas tückisch ist, dann diese Aussage! Und außerdem können wir uns nicht entsinnen, dass Sie sich längere Zeit unter Schwaben aufgehalten hätten.

Da trauen wir doch lieber dem Urteil eines Mannes, dessen Name ihn schon als Schwabenkenner ausweist. August Lämmle, der schwäbische Mundartdichter, der nicht immer nur ein Lämmle gewesen ist, beschreibt die Widersprüchlichkeit des Schwaben wie folgt: »Die seltsame Mischung von verschlossener Zurückhaltung und offenbarer Zutraulichkeit, von rechnerischem Scharfsinn und träumerischem Spintisieren, von inniger Religiosität und gänzlich mangelndem Autoritätsglauben, von verschimmelter Nesthockerei und verbissenem Wandertrieb, von unglaublicher Philisterhaftigkeit und offenem Weltsinn – diese Mischung hat eine Vielseitigkeit von Gestalten und Leistungen hervorgebracht, die als Gemeinsames das Ungewöhnliche haben.«

Doch selbst seinen eigenen Genies steht der Schwabe skeptisch gegenüber. »Der Prophet zählt nichts im eigenen Land« – an welches Volk wird Jesus bei diesem Wort wohl gedacht haben? Auch der Schwabe Theodor Heuss seufzte: »Das enge Land hat den Reich-

tum seiner Begabungen nicht immer ertragen, hat die großartigsten Naturen, Schiller, List, auch Kepler, gequält; Hegel und Schelling haben sich draußen entfaltet; Mörike und Hölderlin hat schließlich Deutschland früher in ihrem Range erkannt, als es die Heimat getan hat.«

Sie vermissen etwas? Was mit der schwäbischen Sparsamkeit ist? Von dieser wird ein späteres Kapitel berichten.

So tapfer wie die Sieben Schwaben?

Jedes Kind kennt sie, die Geschichte von den Sieben Schwaben, die auszogen, ein gefährliches Untier zur Strecke zu bringen, beim Anblick eines harmlosen Hasen jedoch so heftig erschrecken, dass ihnen der Angstschweiß ausbrach. Dieser alte Schwank, vielfach illustriert, hat sich in den Köpfen eingenistet und dient seither als Beweis für die Feigheit des Schwabenvolkes. Ein Irrtum von historischer Dimension! Und wohl mehr als das: Wir wollen den Beweis führen, dass die üble Hasenstory mutwillig in die Welt gesetzt worden ist, aus Neid und Missgunst auf den Heldenmut der Schwaben. Bei dem Märchen handelt es sich um nichts Geringeres als um die hundsgemeine Erfindung einer außerschwäbischen Agitprop-Abteilung.

Doch zunächst zu den frühesten Quellen der Hasengeschichte. Dass die Schwaben ängstliche Leute sind und dies sprichwörtlich bekannt sei, behauptete im 15. Jahrhundert ein Vikar aus Lohkirchen, womit wohl Lohkirchen im heutigen Landkreis Mühldorf gemeint war, ein Bayer also. Nachdem sich die schwäbischen Ritter auf die Seite des Markgrafen Albrecht von Brandenburg und gegen Herzog Ludwig den Reichen gestellt hatten, seien die Schwaben bei Giengen an der Brenz vor den Mistgabeln der bayerischen Bauern davongelau-
fen, behauptete frech der bajuwarische Chronist.

Nicht nur aus Bayern, auch aus Thüringen hagelte es Spott. »Es geht dir wie den Schwaben vor Lucka«, ist ein Sprichwort, das aus dem tiefen Mittelalter stammt. Bei dieser Schlacht im Jahr 1307 hätten sich die Schwaben in Pferdekadavern versteckt, um ihr Leben zu retten. Eine einfache thüringische Frau habe zudem neun Schwaben mit ihrem Spinnrocken erschlagen. Die originelle Waffe sei den schwäbischen Soldaten zur Schande in der Kirche zu Lucka aufbewahrt worden. In derselben Kirche soll auch ein Bild gehangen haben, das fünf tote Schwaben vor einem Backofen zeigte. Das dunkle Versteck sei

den schwäbischen Kriegern zur tödlichen Falle geworden, eine alte Frau habe sie mit einer Ofengabel erledigt.

Solche Schauergeschichten gipfelten in der Mär von den »Sieben Schwaben«. Der Nürnberger Hans Sachs, dem wir eine der ersten Fassungen verdanken (wobei uns der Ausdruck »verdanken« nur schwer über die Lippen rutscht), lässt gleich der Schwaben neun vor dem Hasentier zittern. Der schusternde Poet machte sich nicht nur über ihre Ängstlichkeit lustig, sondern zugleich über ihre Dummheit. Als die Schwaben auf ihrer Flucht einen See erreichten, hörten sie jemand »Wat, wat!« quaken und missverstanden das als Aufforderung, durch das Wasser zu waten, worauf sie alle ertranken. Seitdem, so Hans Sachs, seien die Schwaben den Hasen und den Fröschen feind. Zu allem Unglück griffen die Brüder Grimm das Spottgedicht auf und verewigten die Geschichte in ihren Kinder- und Hausmärchen. Nun glaubte aber auch wirklich jeder zu wissen, wie es um den Mut der Schwaben bestellt war. In Sebastian Francks Sprichwörterammlung aus dem Jahre 1541 liest sich das so: »Hier stehen wir Helden, sagt der Frosch zum Schwaben.«

Dass die Hasengeschichte aus reinem Neid entstanden ist, liegt daran, dass die Schwaben seit alters her für ihren besonderen Mut und ihre Standhaftigkeit berühmt waren. Sie fordern Beweise? Herzlich gerne! Wurde im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zu den Waffen gerufen, benötigte der Kaiser ein Reichsheer, so stand den Schwaben das Recht des »Vorstreits« zu. Während Bayern, Thüringer und all die anderen gemütlich zusahen, zückten die mutigen Schwaben als Erste ihre Waffen und begannen, das Reich zu verteidigen. Belegt ist das frühe Tapferkeitsprivileg seit dem 11. Jahrhundert, es soll jedoch bereits auf Karl den Großen zurückgehen, der den schwäbischen Herzog Gerold die Kohlen aus dem Feuer holen ließ. Man kann sich gut vorstellen, welches Gegrummel bei den Zuschauern geherrscht haben muss, wenn die Schwaben schon in der ersten Runde alles klarmachten. So ist der Mensch. Zwar bewundert er seine

Helden, leicht aber schlägt die Bewunderung in Neid und Missgunst um. Kamen die wieder mal nur zuschauenden Bayern und Thüringer nach einer gewonnenen Schlacht nach Hause und berichteten missmutig vom Verlauf des Kriegszugs, rollten ihre Ehefrauen verzückt die Augen und riefen: »Nein, diese Schwaben!« Welcher Mann hält das aus?

Viele Jahrhunderte ging das so, bis man im 15. Jahrhundert die Kriegsordnung änderte. Auf die tapferen Schwaben aber wollte verständlicherweise auch künftig kein Kaiser verzichten, und so bekamen die schwäbischen Krieger das Recht zugestanden, die Georgsfahne im Feld zu führen. Was für eine Auszeichnung! Jeder Feind erzitterte, wenn er diese Fahne erblickte. Die Georgsfahne, das rote Kreuz auf weißem Grund, das Symbol des heiligen Georg, der mit Todesmut den Drachen getötet hatte, indem er ihm den Speiß in den Rachen ramnte. Führt man sich den legendären Drachenkampf vor Augen, so springt einem die Parallele zur Sage von den Sieben Schwaben ins Auge. Hier der Speiß, der den fürchterlichen Drachen tötet, dort der Speiß, an den sich vor dem Hasen zitternd die Sieben Schwaben klammern. Zufall? Wohl kaum. Erneut drängt sich der Verdacht auf, nichtschwäbische Stämme mussten ihr Mütchen mit einem Schmähdgedicht kühlen. Rasch ging es von Mund zu Mund – und damit nicht genug: Man begann, die zentrale Szene auf Flugblättern festzuhalten und auf Häuserwände zu pinseln. In München, in Wien, in Straßburg und wer weiß wo noch, amüsierten sich die Bürger beim Anblick der vor Angst schwitzenden Schwaben. Außerdem begann man sich anzugewöhnen, die am Bodensee siedelnden Schwaben »Seehasen« zu nennen.

Richtig interessant aber wird es, wenn man sich ansieht, wie die Schwaben mit dem ausgegossenen Hohn und Spott umgegangen sind. Kein Wort davon, dass sie sich beleidigt gezeigt oder gar wütend zur Wehr gesetzt hätten. Ganz im Gegenteil! Mit schönster Selbstironie, Zeichen echter Souveränität, machten sie sich die

Hasengeschichte zu eigen, ja, schmückten sie immer weiter aus und nahmen damit jedem außerschwäbischen Spötter den Wind aus den Segeln.

Zur gleichen Zeit, als die Brüder Grimm ihre Märchen herausgaben, erschienen die Sieben Schwaben in einer Geschichtensammlung von Ludwig Aurbacher. Aurbacher, der 1784 als Sohn eines Nagelschmieds im schwäbischen Türkheim zur Welt gekommen war, hatte in Landsberg am Lech die Schule besucht und später als Lehrer und Schriftsteller in München gewirkt. Möglicherweise, ja sehr wahrscheinlich, musste er als junger Schwabe – er hatte zunächst eine geistliche Laufbahn angestrebt und war in bayerischen Klöstern unterrichtet worden – den Spott seiner Kameraden erfahren. Darauf setzte er sich hin und schmückte die doch etwas dürftige Hasengeschichte auf das Hübscheste aus. Nicht nur den verschiedenen schwäbischen Landschaften setzte er dabei ein literarisches Denkmal, er versuchte auch, jeden der Sieben eine schwäbische Charaktereigenschaft repräsentieren zu lassen. Den Knöpfleschwab aus dem Ries skizzierte er zum Beispiel als gierigen Esser, den Gelbfüßler aus Bopfingen ließ er an einen ängstlichen Laubfrosch erinnern. Eine kleine Kostprobe der trickreichen Gedanken des Gelbfüßlers angesichts des bevorstehenden Kampfes mit dem Hasen: »Entweder läuft das Tier davon, dann laufe ich ihm nach; oder es läuft mir nach, dann laufe ich davon, und so kriegen wir uns beide nicht unser Leben lang.«

Einen anderen Weg, mit dem Spott über den »Schwabenstreich« umzugehen, wählte Aurbachers schwäbischer Landsmann und Zeitgenosse Ludwig Uhland. In seiner Ballade »Schwäbische Kunde«, in der »Kaiser Rotbart lobesam zum heil'gen Land gezogen kam«, blieb ein Herr aus dem Schwabenland hinter den anderen Kreuzrittern zurück, weil sein krankes, schwaches Rösslein nicht mehr konnte. Plötzlich sprengten 50 türkische Reiter daher:

Die huben an auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Speißen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
ging seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.

Da wallte auch dem Schwaben sein Blut! Mit einem Streich schlug
er dem Pferd des Türken die Vorderfüße ab, schwang das Schwert
erneut, zielte nun mit Macht von oben auf den Scheitel des Gegners
und hieb ihn mitten entzwei:

zur Rechten sieht man wie zur Linken,
einen halben Türken heruntersinken.

Kein Wunder, dass Kaiser Rotbart ihn zu sich rufen ließ;

er sprach: »Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?«
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
»Die Streiche sind bei uns im Schwang,
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.«

Die Ballade mussten zahllose schwäbische Schülergenerationen
auswendig lernen, mit der wachsenden Zahl türkischer Schulkame-
raden aber wurde sie aus den Lehrplänen entfernt. Lobesam! Nie-
dersinkende Türkenhälften passen nicht mehr in unsere Zeit. Der
lockere Umgang Aurbachers mit den Sieben Schwaben aber macht
weiter Schule. Selbstbewusst reklamierten immer mehr schwäbische

Institutionen den Namen für sich – und das bis heute: Augsburg vergibt den Sieben-Schwaben-Preis, in Ulm und um Ulm und um Ulm herum haben sich sieben Karnevalsvereine unter diesem Namen vereinigt, die Stuttgarter Ultimate-Frisbee-Mannschaft und zahlreiche Gasthäuser sind nach den Sieben Schwaben benannt, es existieren ein Skiclub und zahlreiche Sieben-Schwaben-Firmen, ja selbst die 7-Schwaben-Speaker gibt es, Topleute schwäbischer Unternehmen, die sich karitativ engagieren. Was noch fehlt, das sind Sieben-Schwaben-Tropfen zur Linderung von Angstattacken oder Tierphobien. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Wer mehr über die Sieben Schwaben erfahren möchte, dem sei die Lektüre des gleichnamigen Buches aus der Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben empfohlen (Band 48, Oberschönenfeld 2013) und natürlich auch das Sieben-Schwaben-Museum in der Ludwig-Aurbacher-Stadt Türkheim. Und wer immer noch an der Tapferkeit der Schwaben zweifelt, der höre das Wort von General Ludendorff aus dem Ersten Weltkrieg: »Alle Landschaften stellten neben guten auch weniger gute Divisionen. Die Schwaben allein hatten nur gute.«

Zur schwäbischen Tapferkeit – ein Nachtrag

Sprache ist verräterisch. Dem Eingeweihten offenbart sie viel über die seelischen Eigentümlichkeiten eines Volksstamms. So gehört es zu einer gründlichen Analyse der schwäbischen Tapferkeit auch, den schwäbischen Dialekt zu befragen. »Dapferle, komm!«, sagt die schwäbische Mutter zu ihrem Kleinkind, wenn sich dieses vor dem Schornsteinfeger fürchtet. In Schwaben kann man sich also durchaus tapfer hinter Mutters Rockzipfel verstecken. Oder hinter ihrer Jeanshose. Dass der Schwabe, so tapfer er auch ist, der Tapferkeit selbst

nicht viel abgewinnen kann, beweist aufs Schönste der hübsche Doppelsinn, den das Wort »tapfer« im Schwäbischen besitzt. Es kann zwar durchaus eine Heldentat bezeichnen, genauso gut aber auch ihr Gegenteil. Wenn einer tapfer davonläuft, ist damit gemeint, dass er sich auffällig rasch vom Kriegsschauplatz entfernt, womit wir wieder bei den Sieben Schwaben wären. Die Wörter »tapfer« und »rasch« können synonym benutzt werden. Hier ist sie wieder, die berühmte schwäbische Ambivalenz. Nun aber dapper zum nächsten Kapitel.

Liebeserklärung an Schwaben

Wo beginnt und wo endet Schwaben? Was macht die Schwaben aus? Welche Helden und Erfinder stammen von hier, welche kulinarischen Genüsse hält die Region bereit?

In seinem humorvollen und informativen Streifzug durch die schwäbische Landschaft und Seele erzählt Johannes Wilkes von Kultur, Dialekt und Geografie, von Welterbe, Spätzle und der Kehrwoche.

ISBN 978-3-86913-871-8



9

783869 1387 18

€ 15,00 [D]
€ 15,90 [A]

www.arsvivendi.com

ars vivendi 